

UMSCHAU

Zur Situation der Lehrlinge

Nicht erst die Jugendarbeitslosigkeit und die Diskussion um das Berufsbildungsgesetz rückten die Lehrlinge (heute: Auszubildende) in den Blickpunkt der Öffentlichkeit. Bereits 1971 schlugen sich die Demonstrationen der Lehrlinge von Essen und anderswo in Taschenbüchern nieder (H. W. Haugg – H. Maessen, Was wollen die Lehrlinge? Frankfurt 1971; J. Weiler – R. Freitag, Ausbildung statt Ausbeutung. Der Kampf der Essener Lehrlinge, Reinbek 1971). Damit die Probleme um die Berufsbildung der arbeitenden Jugend in der Bundesrepublik Deutschland nicht der politischen Agitation überlassen werden, unternahm 1970 die Hochschule für Wirtschaft und Politik in Hamburg eine große Studie, die jetzt als „Hamburger Lehrlingsstudie“ in fünf „Forschungsberichten“ vom Deutschen Jugendinstitut, München, herausgegeben wurde¹. Leider fehlt noch die abschließende Buchveröffentlichung, in der „die theoretische Durchdringung und zusammenfassende Reflexion weitergeführt werden“ soll. Eine vergleichende Bewertung dieser Hamburger Lehrlingsstudie fällt um so leichter, als für denselben Zeitraum zwei weitere Untersuchungen vorliegen: Heinen – Welbers – Windszus, Lehrlingsausbildung. Erwartung und Wirklichkeit (Mainz 1971; die sogenannte WEMA-Untersuchung); Fr. Baerwald, Lebenserwartungen von Lehrlingen und Jungarbeitnehmern in Großbetrieben (München 1973).

Aus der Fülle der Ergebnisse, die in den fünf Forschungsberichten enthalten sind, lassen sich nur einige markante Daten herausheben. „Da Hamburg auf den ersten Blick in Sachen Berufsausbildung eine privilegierte Position zu haben scheint, sind diese hier vorliegenden neuen Ergebnisse besonders interessant und aufschlußreich“ (R. Crusius).

Die berufliche Bildung in der Bundesrepublik Deutschland ist dual, d. h. sie findet in

der Berufsschule und in den Betrieben statt. Was die *Berufsschule* betrifft, so entspricht sie weder in der Klassenstärke noch in der Stundenzahl den Anordnungen der Behörden. Ihre Effizienz wird auch dadurch beeinträchtigt, daß nur selten ein Gleichlauf zwischen dem Unterricht in der Schule und der Ausbildung im Betrieb zustande kommt.

Die Situation im *Betrieb* wird vor allem dadurch geprägt, daß 35 Prozent der Lehrlinge ohne einen besonderen Ausbildungsplan auskommen müssen. Die Vermittlung konkreter Kenntnisse scheint also einer gewissen Zufälligkeit überlassen zu werden. Zur Sache selbst kann man sagen: Je größer der Betrieb, um so größer die Wahrscheinlichkeit, daß ein Berufsbildungsplan vorhanden ist, der die materielle Qualität der Ausbildung bestimmt: den theoretischen Unterricht, die Anleitung und Beratung im Betrieb.

Erstaunlich ist, daß Lehrlinge in kleinen Betrieben sich positiv über ihre gesamte Lehrsituation äußern. Das kann nur darauf zurückzuführen sein, daß im kleinen Betrieb eine familiäre Atmosphäre herrscht, daß ein enger Kontakt zwischen den Erwachsenen und den Lehrlingen möglich ist, daß mehr Anleitung und Beratung geboten wird. Wohl aufgrund der phasentypischen Unsicherheit wird von den Lehrlingen geschätzt, wenn sie nicht in einer großen Menge untergehen müssen.

Der Lehrling ist nicht nur Auszubildender, er ist auch eine *Arbeitskraft*. 73 Prozent der Lehrlinge sind im normalen Produktions- und Arbeitsprogramm eingesetzt, wobei sie auch ausbildungsbezogene (34 Prozent) und ausbildungsfremde (45 Prozent) Nebenarbeiten zu verrichten haben. Arbeiten dieser Art werden sich im Ablauf eines Betriebs nicht vermeiden lassen, zumal die Bewertung dessen, was „ausbildungsfremd“ ist und was nicht, sehr subjektiven Kriterien unterliegt. Weitaus be-

denklicher ist, daß 40 Prozent der von Lehrlingen geleisteten Überstunden ohne Bezahlung bleiben. Diese Praxis hängt im konkreten Fall ab von den zu verrichtenden Tätigkeiten, vom Lehrjahr, vom Geschlecht des Lehrlings und von der Größe des Lehrbetriebs. Allgemein zeigt sich, daß jene Lehrlinge, die eine schlechtere Ausbildung erhalten, sich auch noch mit einer geringeren Ausbildungsbeihilfe abfinden müssen. Ohne Zweifel eine Häufung von Nachteilen.

Im Urteil der Lehrlinge schneiden die Mittelbetriebe (50–99 Beschäftigte) am schlechtesten ab, wohl deshalb, weil in ihnen weder die gute Atmosphäre des Kleinbetriebs noch die qualifizierten Ausbildungsmöglichkeiten des Großbetriebs vorhanden sind. Allgemein werden die zuständigen Ausbilder fachlich bis zu 62 Prozent, pädagogisch bis zu 30 Prozent für gut geeignet gehalten. Unter den verschiedenen Berufsgruppen werden dabei die Ausbilder in den Gesundheitsdiensten am besten, die bei den Lichtbildnern, Druckern und bei verwandten Berufen am schlechtesten beurteilt. Da mit wachsendem Alter die Kritik junger Menschen wächst, verwundert es nicht, daß vom ersten bis zum dritten Lehrjahr die Lehrfirma steigend schlechter beurteilt wird – und daß ebenso fortschreitend ein anderer Bildungsgang bevorzugt wird.

Die *Berufswahlsituation* ist für den jungen Menschen heute so unübersichtlich, daß man statt von Berufswahl von einer „Berufseinsmündung“ sprechen kann. Damit könnte man die nicht auf persönlicher Entscheidung beruhenden Prozesse bezeichnen, die zu einem Beruf führen. Dennoch sind 73 Prozent der Lehrlinge der Meinung, daß sie ihren Beruf allein nach ihren Neigungen und Interessen suchten. 63 Prozent wurden dabei durch das Arbeitsamt beraten, dessen Hilfe positiv bewertet wird. 55 Prozent hatten vor der Berufsentscheidung auch ein Betriebspraktikum absolviert und damit konkreten Kontakt mit der Arbeitswelt gehabt. Wenngleich die Lehrlinge sich die Entscheidung über ihren Beruf selbst zuschreiben, besitzt doch die Familie einen großen Einfluß auf die Berufswahl, einen Einfluß, der angesichts der Komplizier-

ung der beruflichen Verhältnisse zusehends abnimmt. Wegen der Vielfalt von Berufen und Berufsgängen reichen die Kenntnisse der Eltern einfach nicht mehr aus.

Eine globale *Zufriedenheit* der Lehrlinge, die vor allem auch durch den Prozeß der Berufseinsmündung bestimmt wird, zeigt (ausgenommen die Beurteilung der Ausbildungsfirma) ein leichtes Übergewicht günstiger Urteile. Ob man dies als „die noch ungebrochen optimistische Einstellung der unerfahrenen Berufsanfänger“ (W. Laatz) abwerten soll, scheint zumindest deshalb fraglich, da Fr. Baerwald – mit einer allerdings anderen Erhebungsmethode (strukturiertes Gespräch) – auch eine große Berufszufriedenheit bei Lehrlingen in Großbetrieben feststellte.

Das *Fortbildungsinteresse* ist groß und hält während der gesamten Ausbildungszeit an. Es zeigt sich vor allem bei Lehrlingen mit kritischen (sozialistischen) Einstellungen und ist weniger mit konservativen Anschauungen kombiniert. Aber auch bei ersteren geht das Berufsziel auf eine individuelle Karriere. Dieser Tendenz entspricht, daß die Rangskala der vorherrschenden Berufsziele ist: guter Verdienst, Sicherheit des Arbeitsplatzes, gute Aufstiegsmöglichkeiten. Erst dann folgt Befriedigung durch die Arbeit. Die Zukunftserwartungen sind im ganzen optimistisch: man rechnet mit beruflichen Aufstiegchancen. In dieser Frage sind die weiblichen Lehrlinge zurückhaltender, wohl weniger eine Auswirkung eines größeren Realismus als einer familiären Orientierung.

Aus dem allgemeinen Spektrum der Lehrlinge fallen die *Krankenpflegeschüler* aus verschiedenen Gründen heraus. Krankenpfleger ist ein „typisch“ weiblicher Beruf; 80 Prozent der Schüler sind Mädchen. Jeder zweite von ihnen kommt von der Realschule. Positiv ist, daß 92 Prozent sich eines Ausbildungsplans erfreuen können, der auch im großen und ganzen eingehalten wird. Bei der Frage der Berufswahl steht die Befriedigung durch die Tätigkeit an erster Stelle (56 Prozent). Erst dann folgen Sicherheit des Arbeitsplatzes (11 Prozent) und Verdienstmöglichkeiten (4 Prozent). Bei den Krankenpflegeschülern kann

man eine große Berufszufriedenheit feststellen, die sich darin ausdrückt, daß fast zwei Drittel ihren Beruf wieder wählen würden (was in einem ähnlichen Prozentsatz bei den übrigen Lehrlingen nicht anzutreffen ist), daß knapp zwei Drittel wieder den gleichen Bildungsgang nähmen und daß fast 70 Prozent einen Aufstieg für möglich halten. Insgesamt also eine günstige Ausbildungssituation.

Ergebnisse soziologischer Untersuchungen bedürfen der Interpretation. Die Ergebnisse der Hamburger Lehrlingsstudie leiden in der Darstellung zumindest unter einer einseitigen ideologischen Akzentuierung (zurückhaltender sind darin die WEMA-Untersuchung und auch Fr. Baerwald). Ob auch die Ergebnisse schon von ideologischen Aprioris mitbestimmt wurden, wäre noch nachzuprüfen. Auf jeden Fall können Suggestivfragen nicht mehr als wissenschaftlich qualifiziert werden – und ist das Folgende nicht eine Suggestivfrage: „Einige Leute meinen, daß viele Betriebe heute eher darauf aus sind, die Arbeitskraft ihrer Lehrlinge für sich auszubeuten als ihnen eine gute Ausbildung zu geben. Wenn Sie an Ihre eigene Situation denken: Was halten Sie von dieser Meinung?“ Durchgängig stößt bei den Autoren das „duale“ berufliche Bildungssystem, das als „dualistisch“ diskriminiert wird, auf Ablehnung. Man sieht auf der einen Seite eine unfähige und nicht hinreichend ausgestattete Berufsschule, auf der anderen Seite ein am Profitstreben orientiertes Unternehmertum, das Lehrlinge „ausbeutet“. Ein neuer Erziehungsbegriff – „Wissens- und Verhaltensschulung im Sinne demokratisch-politischer Emanzipation“ (R. Curtius) – und eine unüberseh-

bare Systemkritik bringen eine simplifizierende Sicht der Wirklichkeit einer freien Marktwirtschaft mit sich.

Auch angesichts dieser Daten kann und soll nicht bestritten werden, daß der beruflichen Bildung in Zukunft eine ähnliche Aufmerksamkeit geschenkt werden muß, wie sie in den letzten 20 Jahren der gymnasialen und universitären Bildung gewidmet wurde. Geschieht dies nicht, wird „die vergessene Majorität“ (W. D. Winterhager) bald zu einer unübersehbaren Mehrheit werden. Ob allerdings das neue Berufsbildungsgesetz (mit überbetrieblichen Ausbildungsstätten, Gründung eines Bundesinstituts für Berufsbildung, Erhebung einer Berufsausbildungsabgabe, Lastenausgleich zwischen ausbildenden und nicht-ausbildenden Betrieben), also „eine Reform *am* System“ (R. Crusius) die anstehenden Probleme lösen kann, darf man bezweifeln. Wäre nicht – auch im Respekt vor der heutigen wirtschaftlichen Situation – „eine Reform *im* System“ besser? Jeder, der heute die sogenannte „Bildungsreform“ in ihren Konsequenzen überblickt, sollte auf ähnliche „Reformen“ nicht erpicht sein. *Roman Bleistein SJ*

¹ Hamburger Lehrlingsstudie der Hochschule für Wirtschaft und Politik, Hamburg. Bd. 1: R. Crusius, Der Lehrling in der Berufsschule (München 1973); Bd. 2: J. Daviter, Der Lehrling im Betrieb (München 1973); Bd. 3: W. Laatz, Berufswahl und Berufszufriedenheit der Lehrlinge (München 1974); Bd. 4: H. Epskamp, Fortbildungsinteresse und Berufserwartungen der Lehrlinge (München 1974); Bd. 5: R. Crusius, B. Einsle, M. Wilke, Krankenkopfgeschüler in der Ausbildung (München 1974).

Die Kollegstufe am Gymnasium in Bayern

Eine Chance für den christlichen Dialog mit der Jugend

In Bayern erproben zur Zeit (Schuljahr 1975/76) 207 Gymnasien die Kollegstufe als neue Form der Oberstufe. In wenigen Jahren wird sie wohl an allen Schulen eingeführt werden. Wenn nicht alle Zeichen trügen, erfährt damit

auch der Religionsunterricht in den beiden obersten Klassen eine tiefgreifende Wandlung.

Die Kollegstufe ist – nicht rechtlich, aber doch faktisch – eine Art Mittelglied zwischen dem Gymnasium und der Hochschule. Die